

eine allgemein gültige Pharmacopöe zu verfassen. Es wurden demgemäss die Apotheker Wiens aufgefordert, anzugeben, was sie in das Dispensatorium aufgenommen zu sehen wünschten, und an den Rector und das Consistorium die Bitte gerichtet, allen Professoren, welche an der Pharmacopöe mitzuarbeiten hatten, für eine bestimmte Zeit Ferien zu geben, um sich ihrer Aufgabe ungestört widmen zu können. Thatsächlich wurden in Folge dieses Ansuchens für die betreffenden Professoren die Vorlesungen auf drei Tage per Woche beschränkt, und so kam im Jahre 1567 ein Index medicaminum zu Stande, der aber nicht entsprechend befunden wurde, weshalb die Facultät selbst eine neue Pharmacopöe ausarbeitete, die dem Kaiser im Jahre 1573 zur Bestätigung vorgelegt wurde, welche sich jedoch verzögerte. Nachdem im Jahre 1588 vom Apotheker Robitz wieder ein neues Dispensatorium ausgearbeitet war und die Facultät 1590 neuerdings den Kaiser um die Bestätigung einer entsprechenden Pharmacopöe ersuchte, wurde noch im Jahre 1602 von Rudolf II. eine solche genehmigt und in Druck gelegt. Bald nachher, nämlich im Jahre 1618, wurde aber die in Augsburg herausgegebene Pharmacopoea Augustanea mit einigen Zusätzen für Oesterreich acceptirt und im Jahre 1644 neuerdings durch eine compendiösere ersetzt.

Zugleich wurde auch die Taxe revidirt und die Apothekerordnung in abgeänderter Form neu bestätigt. Eine weitere Regulirung erfuhr das Apothekerwesen erst später unter Maria Theresia, die zunächst die vielen Privat- und Klosterapotheken aufhob und solche nur den Barmherzigen Brüdern und den Elisabethinerinnen gestattete.

IV.

1576—1612.

Mit Rudolf II., der den Kaiserthron von 1576 bis 1612 innehatte, erreichte das alchemistische Treiben in Oesterreich seinen Höhepunkt und ist ausgezeichnet durch das intensive persönliche Eingreifen des Herrschers, der von seinen Zeitgenossen deshalb wohl auch als der deutsche Hermes Trismegistos angesprochen wurde.

Allerdings beschäftigten sich auch andere Kaiser, wie Maximilian I., vor Rudolf persönlich mit alchemistischen Arbeiten, die ja thatsächlich zu den Culturaufgaben jener Zeit gehörten, aber nicht im Entferntesten mit jenem Eifer und jener Hingebung, wie dieser sie an den Tag legte.

Auch hatten viele andere Fürsten und Herrscher, wie Herzog Friedrich von Württemberg oder die Kurfürsten von Sachsen, ebenfalls mit grossem Eifer in alchemistischen Laboratorien gearbeitet, allein diese waren nicht im Besitze der Macht und des Ansehens, welche das geheiligte Haupt der römischen Kaiser umgaben, so dass es wohl erklärlich ist, wenn Rudolf sich in hervorragender Weise den Ruf eines „Fürsten der Alchemisten“ erwarb und seine Residenz, Prag, als der „Sonnenpunkt der Alchemie“ bezeichnet wurde.

Erzogen am Hofe Philipps II. von Spanien, hatte Rudolf schon in seiner frühen Jugend eine lebhaftige Neigung zu Kunst und Wissenschaft gefasst, eine Neigung, die in späteren Lebensjahren, als durch das zunehmende Alter sein Wesen nicht nur jenen Veränderungen entgegen ging, die dieses naturgemäss mit sich bringt, sondern eine krankhafte Verstimmung seines Geistes trübe Schatten über dasselbe warf, geradezu den Charakter einer Leidenschaft annahm.

Mit Vorliebe zog er sich in seinen Arbeitssaal zurück und beschäftigte sich dort mit Alchemie und Astrologie, mit Malerei, Schnitzarbeit und Drechslerei, für welche er ein besonderes Talent gehabt hat, wie seinerzeit Alexander der Grosse und Phidias, dem man nachrühmt, die Drechslerkunst auf Elfenbein zuerst zur Anwendung gebracht zu haben. Die Regierungsgeschäfte, für welche ihm stets die Lust und auch die nöthige Energie mangelten, litten darunter empfindlich, da Rudolf für diese alsbald sogar jenes verhältnissmässig bescheidene Mass von Interesse verlor, welches er der Stellung seiner eigenen Person und seines Hauses schuldig gewesen wäre, ein Umstand, durch den bekanntlich das Reich in schwere Wirren gestürzt wurde.

Die Hingebung zu idealen Aufgaben des Menschengeschlechtes entsprang bei Rudolf anfänglich gewiss den edelsten Motiven, allein, wie dies so häufig bei jenen der Fall ist, die bei ihren Studien eigenen Neigungen sich voll und ganz hinzugeben vermögen, ohne durch fachgemässe Leitung oder die Pflichten des Berufes gezwungen zu sein, den harten Weg mühsamer Arbeit ganz zu durchwandern, mag auch bei ihm das Streben, sofort an die Lösung der höchsten und schwierigsten Probleme zu schreiten, schliesslich jene Liebe und Hinneigung zum Mystischen erzeugt haben, die ihn so sehr beherrschten und dem Einflusse fremder Personen in erhöhtem Masse zugänglich gemacht haben.

Unter diesen Umständen kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn Rudolf neben Astrologie vornehmlich Alchemie trieb, wozu ihn übrigens sein Obersthofmeister Wolfgang Rumpf hauptsächlich veranlasst haben soll.

Vielleicht war auch der Obristburggraf Wilhelm v. Rosenberg, der beim Kaiser in hohem Ansehen stand, und dessen Familie in hervorragender Weise um das Emporblühen des Bergbaues in Böhmen sich verdient gemacht hat, hiebei von grossem Einfluss. Dieser war, wie Köhler sagt, der Goldmacherei über die Massen und dergestalt ergeben, dass er sich auch von den grössten Betrügern „in dieser nichtigen und verderblichen Kunst auf das Lächerlichste hinter das Licht führen liess. Es wurde ihm folgender Streich gespielt,“ berichtet Köhler weiter: „Ein berühmter englischer Alchemist, Claudius Sirre, beredete ihn, wenn man Ducaten in eine auf gewisse Art zubereitete Erde wie einen Samen steckte und solche mit einem alchemistischen Wasser fleissig befeuchte, so wüchsen lauter gediegene Goldstengel wie frische Kräuter davon in die Höhe. Ehe man sich's versehen hatte, hub der Betrüger des Nachts allen ausgestreuten Goldsamen aus der Erde und machte sich damit aus dem Staube.“

Murr hat in seinen literarischen Nachrichten eine Reihe von Briefen „guter Chemisten“ an den Oberbergverwalter Franz Kretschmer zu Goldkronach veröffentlicht, die ihm aus dem Plassenburg'schen Archiv zur Verfügung gestellt waren.

Diese Briefe betreffen insbesondere Begebenheiten am Hofe Rudolfs II. und beschäftigen sich mit Kelley (Chyles) und Sebald Schwertzer und besprechen alchemistische Angelegenheiten in ähnlicher Weise, wie etwa heute Chemiker mit einander über ihre Arbeiten correspondiren.

Ein Dr. J. G. Volkamer, der ein berühmt gewordenes Mittel gegen Harnstein erfunden hatte, womit er u. A. in Innsbruck Erfolge erzielte, und dessen Recept er seiner Tochter bei ihrer Verhehlung mit einem Arzt „zum Anfang der Haushaltung“ schenkte, correspondirte mit einem Dr. Fr. Gassmann (Pantaleon genannt, ein Adept aus Schlesien), dann mit P. Leinkers in Wien, welcher u. A. die alchemistische Thätigkeit zweier Grafen Paar bespricht. Ein Schreiben, ddo. Prag, den 7. September anno 96, rührt von Hans P. Heyden her und ist „Im Namen Kayser Rudolf II.“ abgefasst. Dasselbe lautet:

„Edler vester, günstiger lieber Herr Kretschmair. Des Herrn schreiben an mich und an Ir. Kays. Maj. hab ich empfangen, und dasselbige Irer Maj. vbergeben, darinn vermeldet der Herr, dass mit der Kletten Werkh nach langer Zeit wol etwas gericht werde, sey doch mühesam bis man zur Fixation komme, und die Materia ad griseum Colorem gebracht werde. Diss werkh aber were sehr zu abbreviren, dann man dem Goldt sein tincturam aussziehen, oder das ganze Corpus

Solis in ein liquorem irreducibilem bringen, oder dass es leichtlich gebraucht und flüssig gemacht werden könnte. Da nun Ir. Maj. zue gemelten Mittel ein weg wüste oder hetten, konnte der Sachen leichtlich geholfen werden, und zue etwas kommen. So halten Ir. Maj. nun genzlich dafür, dass Sie eben dasjenige, was der Herr vermeldet haben, und halten dass es das rechte ens (Anima) auri sey, und hat damit eine solche Gelegenheit, wenn man es mit einer gemainen mercurio vermischet, lest es denselben nicht allein nicht aufsteigen, sondern solvirt den in ein ganz clares wasser, ob das nun ein gut anzeigen sey, begeren Ir. Maj. zu wissen, darneben auch den Process, wie Ir. Maj. darinn oder damit arbeiten sollen. Das wollen Ir. Maj. gegen den Herrn mit kaiserlichen Gnaden wieder eingedenkh seyn. Damit Gott bevohlen, etc.“

Die meisten Leibärzte des Monarchen waren zugleich Alchemisten, so Michael Mayer aus Rendeburg, dann Anselm Boetius de Boodt aus Brügge, Thaddäus v. Hayek, Martin Ruhland u. A. Auch seine Kammerdiener nahmen an den Arbeiten theil, wie Hans Marquard, dann Johann Franke und der unglückliche Martin Rutzke, der nach dem Tode seines Herrn in den Kerker geworfen wurde und schliesslich durch Selbstmord endete.

Rudolf stand mit hervorragenden Männern im Verkehr, wie z. B. mit Cornelius Drebbel, dem Erfinder der Scharlachfärberei, den später Ferdinand II. zum Informator seiner Prinzen ernannte. An seinem Hofe wirkten bedeutende Gelehrte, wie Tycho de Brahe und Keppler, für welche er wahre Freundschaft empfand, doch wurde die Kaiserburg in Prag auch für solche zu einem unwiderstehlichen Anziehungspunkt, denen bei ihren Bestrebungen eine ideale Grundlage fehlte!

Allerdings mussten diejenigen, die dem Kaiser vorgestellt werden wollten, wenn sie nicht bereits Ruhm und Berühmtheit mitbrachten, sich einer Vorprüfung unterziehen, um ihre Würdigkeit zu erweisen, allein in dieser Beziehung darf man sich wohl eines Urtheils erinnern, welches J. J. Becher in seinem „Chymischen Glückhafen“, hundert Jahre später, ausspricht und welches folgendermassen lautet: „Ich sage aus der Experiencz, dass die Alchymisten den Zauberern und Taschenspielern gleich seyend, welchen man nichts glauben soll, bis man es selbstn gesehen.“

Da mag es denn oft recht schwer gewesen sein, dem Candidaten auf den Zahn zu fühlen, zumal wenn man die Leichtgläubigkeit in Betracht zieht, welche man alchemistischen Versuchen entgegenbrachte, wie das obencitirte Beispiel Wilhelm v. Rosenberg's zur Genüge dargethan hat.

Der Strassburger Goldschmied Güstenhöver, der von einem Fremden, der sich Hirschberger nannte, ein rothes Pulver erhielt, welches angeblich unedle Metalle in Gold verwandelte, war unvorsichtig genug, sich der Goldmacherei zu rühmen, und wurde auf Befehl des Kaisers nach Prag gebracht, wo er das Geständniss ablegte, das Geheimniss nicht zu kennen. Man hielt ihn für verlogen und steckte ihn in den weissen Thurm, wo er bis an sein Lebensende gefangen gehalten wurde.

Michael Sensophax, genannt Sendivogius, ein Pole von Geburt, kam 1604 zu Rudolf und gab diesem etwas von einem rothen Pulver, womit der Kaiser eigenhändig die Transmutation vollbrachte, worüber er so erfreut war, dass er in demselben Gemache, in welchem der Versuch durchgeführt wurde, eine Marmortafel in die Wand setzen liess mit der Inschrift:

Faciat hoc quisquam alius
Quod fecit Sendivogius Polonus!

Von den Persönlichkeiten, welche in den die Geschichte der Alchemie behandelnden Werken als Arbeitsgenossen Rudolfs genannt wurden, fanden wir in den Archiven des k. k. Ministeriums des Innern blos vier, deren Adelsdocumente von Rudolf II. herrühren, und zwar Eduard Kelley, Thaddäus Hajek, Martin Rulandt und Müller v. Müllenfels (Sebald Schwertzer, der auch unter Rudolf gedient hat, wurde schon früher [pag. 12] besprochen).

Die Ritterstandverleihung für Eduard Kelley (Edwardo Kelleo) ist datirt von Prag den 23. Februar 1590 und lobt in warmen Worten dessen „seltene Gemüths- und Geistesanlagen“ sowie dessen „in grossen Dingen erworbene Uebung und Kenntniss“.

Kelley, der eigentlich Talbot geheissen hat, war 1555 zu Worcester geboren und ursprünglich Notar zu Lancaster, von wo er aber wegen Urkundenfälschung mit abgeschnittenen Ohren vertrieben worden sein soll und nach Wales ging. Hier entdeckte er in dem Wirthshause eines kleinen Gebirgsortes eine alte Handschrift alchemistischen Inhaltes, die nebst zwei Elfenbeinkugeln im Grabe eines Bischofs gefunden worden war, das man während der Reformation geplündert hatte. Beides war im Besitz des Wirthes, der die in fremder Sprache verfasste Schrift nicht verstand und auch die Kugeln, deren eine ein rothes, die andere ein weisses Pulver enthielt, ihres Inhaltes bereits zum Theil beraubt hatte und nicht beachtete.

Talbot, der aus dem Text der Handschrift erfahren hatte, dass die beiden Pulver zur Bereitung von Gold bestimmt waren, kaufte den

ganzen Schatz und ging, da er selbst in chemischen Arbeiten ganz unerfahren war, unter dem angenommenen Namen Kelley, zu einem in London lebenden Alchemisten Dr. John Dee, der ein arger Schwärmer war und neben Alchemie, Mathematik, Astrologie und Magie trieb. Da dieser für Talbot's (Kelley) Freiheit in England fürchtete, ging er mit ihm nach Deutschland, und es ist gewiss ein Beweis für die ausserordentliche Attractionskraft, die der kaiserliche Hof in Prag auf die Alchemisten ausübte, dass Beide die Reise bis in die böhmische Hauptstadt fortsetzten, wo sie im Jahre 1585 ankamen.

Sofort legte Kelley eine Probe seiner Kunst im Hause des Leibarztes Dr. Hajek ab, die in der Umwandlung des Quecksilbers in Gold bestand und so wohl gefiel, dass unser Adept alsbald von Rudolf empfangen und zunächst mit den grössten Ehren ausgezeichnet wurde. Allein da Kelley nur mit jenem Pulver arbeitete, welches er mitgebracht hatte, dessen Bereitung aber nicht kannte, fiel er bald in Ungnade und wurde, nachdem er schon in den Ritterstand erhoben worden war, nämlich im Jahre 1591, verhaftet und auf Schloss Zobeslau gebracht. Bald gestattete ihm jedoch der Kaiser die Rückkehr nach Prag, wo er versuchte, die Bereitung seiner Goldtinctur (oder der Pulver?) zu ergründen, was ihm jedoch nicht gelang. Da er überdies einen Mann, Gürgen Hunkler, der beauftragt war, ihn zu beaufsichtigen, in blinder Wuth erstach, wurde er neuerdings verhaftet und aufs Zerner Schloss gebracht. Nach anderen Angaben brach zwischen ihm und Schwertzer in der kaiserlichen Kunstkammer ein Streit aus, in dem er einen anderen anwesenden Alchemisten, den oben genannten Hunkler verwundet (nicht aber getödtet) hat. Nun half ihm alles Flehen nichts, er blieb in Haft, versuchte jedoch mit Hilfe einiger Landsleute zu fliehen, wobei er, als er sich mittelst eines Seiles von seinem Fenster herablassen wollte, stürzte und ein Bein brach. Ins Gefängniss zurückgebracht, starb er bald an den Folgen des Sturzes im Jahre 1597.

John Dee ging nach England zurück oder war schon im Jahre 1589, also vor der Verhaftung Kelley's nach London zurückgegangen, wo er im Jahre 1608 starb.

Die Adelsbestätigung und Ritterstandsverleihung an Thaddäus Hajek von Hajek (Nobilitatio Thadei Hagecij) ist lateinisch abgefasst und betont zunächst seine Herkunft „aus einer höchst ehrenwerthen und keineswegs unbekanntten Familie“, sowie die Dienste, die er schon dem Kaiser Maximilian als Arzt geleistet. Das Document datirt von Prag, den 22. November 1595. Hajek hat jedenfalls in besonderer Weise das Vertrauen des Kaisers genossen, da dessen Haus, wie schon

oben erwähnt wurde, als der Ort galt, wo sich fahrende Alchemisten melden und sich durch ein vorläufiges Experiment als genügend kunstfertig erweisen mussten, um dem Kaiser vorgestellt zu werden.

Martin Rulandt wurde als kaiserlichem Leibarzt nebst seinen Brüdern Andreas, Johann, Valentin und Otto Heinrich, durch Rudolf II. unterm 10. December 1608 der Adelstand, den diese schon von Ferdinand im Jahre 1559 erhalten hatten, bestätigt und eine Besserung (Aenderung) des Wappens bewilligt.

Joh. Heinrich Müller v. Müllenfels wurde unterm 10. October 1603 vom Kaiser Rudolf in den rittermässigen Adelstand für das Reich und die Erbländer mit dem Prädicate von Müllenfels erhoben, wobei ihm zugleich eine Bestätigung und Verbesserung seines Wappens sowie Freisitzrecht, der kaiserliche Schutz und Schirm verliehen und die Bewilligung ertheilt wurde, „im Reich und den Erblanden Burgen und Schlösser zu bauen und sich darnach zu nennen“.

Es wird hiebei darauf hingewiesen, dass Müller „viel Land durchreiste“, ein in „schönen und nützlichen Künsten und unterschiedlichen Sprachen erfahrener“ Mann sei und seine Voreltern bereits „gehorsam und willig Dienste“ geleistet hätten.

Dies steht allerdings nicht im Einklang mit den Angaben, die über den Alchemisten Joh. Heinrich Müller von verschiedenen Schriftstellern gemacht werden, nach welchen dieser ursprünglich ein Barbiergeselle war, der auf der Wanderschaft einige alchemistische und Taschenspielerkunststücke erlernt und damit zunächst die Gunst des Herzogs Friedrich von Württemberg erworben hatte.

Auf Wunsch Rudolfs II. soll er auf einige Zeit nach Prag gekommen sein, wo er sich damit producirte, dass er sich als kugelfest erwies, indem er Kugeln auf sich abschiessen liess, diese aber als geschickter Escamoteur vor dem Laden durch Papierpfropfen ersetzte! In der Wohnung des früher genannten Johann Franke soll er auch die Herstellung von Gold aus unedlen Metallen producirt haben.

Nach seiner Rückkehr zum Herzog von Württemberg verblieb er vorerst in hohem Ansehen und erhielt sogar das schöne Gut Neidlingen zum Geschenk, später jedoch wurde er als Betrüger entlarvt und nach Urtheil und Recht Ende Juni 1607 gehängt.

Hiefür war allerdings auch eine That massgebend, welche Müller's Charakter in bedenklichstem Lichte erscheinen lässt. Herzog Friedrich hatte nämlich als eifriger Alchemist den berühmten Sendivogius zu sich geladen, welcher thatsächlich in Begleitung eines Kammerdieners (Joh. Bodowsky), welcher die „Tinctur“ in einer goldenen Kapsel auf

der Brust trug, in glänzendem Aufzuge im Sommer 1605 in Stuttgart erschien und vom Herzog ungemein gnädig empfangen und mit Ehren überhäuft wurde. Dieser Sendivogius erregte nun Müller's, der inzwischen nach Prag zurückgekehrt war, Neid und dessen Besorgniß, seinen Posten zu verlieren, so dass er beschloss, Sendivogius zu entfernen, weshalb er ihn unter Warnungen und Zuflüsterungen über vermeintliche Gefahren, die ihm von Seite des Fürsten drohten, bewog, zu fliehen. Auf der Flucht liess nun Müller den Sendivogius festnehmen und im Freihof Kirchheim, wo er selbst wohnte, in einen Thurm sperren. Nach anderthalb Jahren gelang es dem Polen, der meinte, er wäre eigentlich der Gefangene des Herzogs gewesen, allerdings von Müller selbst begünstigt, der hoffte, seiner gänzlich ledig zu werden, die Flucht zu ergreifen. Allein nun erfuhr er bald die Wahrheit, und da auch dessen Gattin inzwischen die Hilfe des Königs von Polen in Anspruch genommen hatte, so wurde die ganze Sache klar gelegt und trug gewiss nicht wenig dazu bei, Müller v. Müllenfels seinem harten Schicksale zuzuführen. Diese Thatsachen lassen wohl den Inhalt des obcitirten Adelsdocuments, welches auf sein und seiner Voreltern Verdienst hinweist, in bedenklichem Lichte erscheinen, da ihm wohl zugetraut werden kann, dass er die massgebenden Kreise in Prag über seine Herkunft täuschte.

Nach Murr hat Müllenfels bei seiner gerichtlichen Vernehmung selbst gestanden, dass er ursprünglich das Barbierhandwerk erlernt hatte und über seine Adelsverleihung die Behörden getäuscht hat (Punkt 8 des Protokolls über die Aussagen des Hans Heinrich von Müllenfels in Stuttgart, ddo. 26. Juni 1606). Insbesondere hat er hiebei (Punkt 27) eingestanden, dass „was er sonst hin und wieder ausgegeben, dass er ein Ritter, item in Spanien und anderen Orten stattliche Güter habe, sey alles nicht war und ein lauter erdichtet Werk gewesen“.

V.

1612—1705.

Mathias trug die Kaiserkrone nur kurze Zeit, von 1612—1619, Nach ihm folgten Ferdinand II. von 1619—1637, dann Ferdinand III. von 1637—1657 und Leopold I. von 1658—1705.

In diesem langen Zeitraume begegnen wir mehreren Alchemisten, die von den drei letztgenannten Monarchen und namentlich von